



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Beginn der Indogermanisierung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

gemeinsames Auftreten deutet auf Volkswanderung und nicht bloße Handelsverbreitung.

Das Zentrum für all diese Ausstrahlungen ist aber ohne Zweifel Thüringen. In Thüringen ist die Schnurkeramik zu Hause, wie die Megalithkeramik in Nordwestdeutschland und die Bandkeramik in Süddeutschland. Was von diesen beiden andern Stilarten in Thüringen sich findet, kann immer nur Import, auf das Einheimische aufgelegt, und folglich jünger als dieses sein. Der vielfache Streit, was älter sei, die Megalith-, die Schnur- oder die Bandkeramik, muß immer unter dem Gesichtspunkte betrachtet werden, um welche Gegend es sich handelt. Der einheimische Stil ist immer früher da als die importierten. So ist im Norden die Megalithkeramik älter als die Schnurkeramik, in Süddeutschland aber die Bandkeramik älter als die Ausläufer von Megalith- und Schnurkeramik, die zu ihr gelangen.

Beginn der Indogermanisierung

Mit der Schnurkeramik ist eine besondere Grabform verbunden: ein kleiner Rundhügel mit Einzelgrab; und wo dies Hügelgrab im Gefolge der Schnurkeramik auftritt, da darf man sicher sein, daß nicht bloß die Thüringer Kultur, sondern auch die Thüringer Leute gewandert sind. Das Grab ist durchweg so angelegt, daß man eine Grube aushob, um die Leiche von Bohlen umhegt oder in einem Baumsarge hineinzubetten; darüber folgte erst eine starke Packung von Feldsteinen und dann der Erdmantel, der — wenigstens im Gebiete der Megalithkultur — nicht flach zum Boden hinablief, sondern von einem Stein- oder Pallsadenkranz abgestützt war, so daß das Ganze erschien als eine flache Trommel mit einem Kegeldach darüber.

Mit diesem Grabe hat die Schnurkeramik sich besonders nach drei Seiten hin auffallend stark ausgebreitet: nach Norden in den Megalithkreis, nach Südwesten zu den Pfahlbauern und nach dem Osten und Südosten über Polen, Böhmen, Ungarn nach dem Balkan und bis nach Griechenland und Kleinasien.

Dr. Dittmann hat kürzlich 150 dieser Grabhügel in Nordwestdeutschland vom Rhein bis zur Elbe und von der Nordsee bis zum Main nach guten Fundprotokollen geprüft und eine übereinstimmende gleichmäßige Verbreitung gefunden. Die ältere Form hat noch die Steinkammer, dann vereinfacht sich die Anlage mehr und mehr. Die Abb. 77 a entspricht Gräbern von Medelstadt Kr. Lehe und Dirhammen Kr. Lauterbach in Oberhessen; Abb. 77 b solchen von Rehlingen Kr. Lüneburg und Haimbach Kr. Alsfeld (Oberhessen); Abb. 77 c solchen von Lichtenau und Pömbßen Kr. Büren und Schwarz Kr. Schleusingen¹⁾.

Was diese Ausbreitung zu bedeuten hat, erfahren wir zuerst und am deutlichsten im Norden. Schon 1889 konnte Johanna Mestorf von Kiel ihrem Freunde

¹⁾ K. H. Dittmann, Unterj. 3. Gesch. d. ält. Bronzezeit Nordwestdeutschlands. Ungedruckte Hamburger Dissertation.

Rudolf Virchow 38 dieser Gräber melden, noch ohne ihre Fremdartigkeit zu verstehen. Nachher ergab sich bei Lüneburg, bei Zeven, in Schleswig-Holstein und Mecklenburg, in Holland und Dänemark immer deutlicher, daß es sich um eine

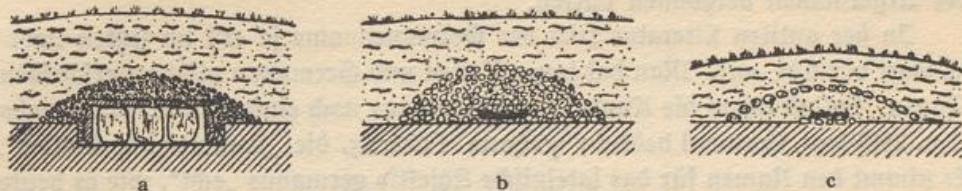


Abb. 77. Perioden des Einzelgrabes unter Hügel in Nordwestdeutschland.
Nach Dittmann.

große Thüringische Einwanderung in der letzten Steinzeit handelte und zwar um ein sich Einschleichen meist friedlicher Art. Auf der jütischen Halbinsel sind die Megalithbauern in den Marschen an der Ost- und Westküste unbehelligt geblieben; die neuen Ankömmlinge haben sich als Jägervolk auf dem mittleren waldigen Geestrüden des Landes niedergelassen. In Mecklenburg zeigen die Gräber von Ostorf am Schweriner See die Vermischung der Thüringer mit den Megalithleuten: Jagdzeichen wie Pfeilspitzen und zahlreiche Tierzähne liegen zusammen mit Megalithkeramik und neben den breiten alten Schädeln die schmälern neuen. Denn dieses ist von besonderer Wichtigkeit: Die Schnurkeramik ist mit den schmalsten Langköpfen verbunden, die es überhaupt in der Steinzeit gibt. Die Megalithkultur hatte keineswegs solche aufzuweisen, ihre Schädel haben die echte Cromagnonform mit breitem fast viereckigen Gesicht und von mäßiger Länge, die Thüringischen haben das schmale, hohe Gesicht und den ausgebauten Hinterkopf, wie er heute als das Kennzeichen der echten nordischen Rasse gilt. Dieser Kopf ist offenbar erst durch die Thüringische Einwanderung in den Norden gebracht und hat sich dort in den bis dahin schwach besiedelten Gebieten der Lüneburger Heide und Schleswig-Holsteins besonders stark ausgebreitet. Bis heute ist dies Verhältnis zu erkennen: Westfalen ist schon während der letzten Eiszeit frei gewesen und so vom Westen her schon stark in Anspruch genommen, während nachher Ostthannover und Schleswig-Holstein, als sie siedlungsreif wurden, für das nahe Thüringen in erster Linie in Betracht kamen. Daher herrscht in Westfalen der Cromagnon-Typus so einheitlich, daß man ihn für Deutschland den „fälischen“ genannt hat.

Nach dieser Thüringerinvasion hat Norddeutschland in der Folgezeit keinerlei Bevölkerungszug mehr erhalten. Es ist in seiner menschlichen Zusammensetzung nicht mehr verändert worden und hat sich auch in den Grundzügen seiner Kultur nur wenig von außen her beeinflussen lassen. Daraus ergibt sich, daß das, was viel später erst mit dem Namen „Germanen“ bezeichnet wird, am Ende der Steinzeit schon fertig dasteht. Am nächsten standen die Megalithleute und die Thüringer einander von Hause aus in Deutschland und in Europa; es hat wohl

Thüringen sich auch schon an der ersten Besiedlung des eisfrei gewordenen Nordlandes beteiligt. So werden wir einen guten Teil, wenn nicht den Hauptteil des Germanischen schon den reinen Megalithleuten zutrauen und ihnen den Namen der Urgermanen vergönnen dürfen.

In der antiken Literatur tritt der Germanenname ja erst im letzten Jahrhundert vor Chr. auf. Man hat lange Kelten und Germanen nicht unterscheiden können. Sallust nennt die Kimbern und Teutonen noch einfach Galli, und Strabo (7 p. 290) sagt, Germani bedeute γνήσιοι Γόλκτες, die „stammrechten Gallier“. Er nimmt den Namen für das lateinische Adjektiv germanus „echt“, wie es heute noch viele tun¹⁾. Bei Caesar tritt aber schon deutlich hervor (b. g. 1. 31, 2. 4), daß eine Reihe von linksrheinischen Stämmen den Namen führen, und nach Tacitus (Germ. 2) haben die Tungern, als sie dereinst den Rhein überschritten, ihn bereits gehabt. Es gibt nicht wenige germanische Namen vom Stamme Germ —: Germo, Germenulf, Germenburg, Germenberga, Garmangabis (suebische Göttin)²⁾, und auch für das Illyrische hat Ed. Norden sie jetzt nachgewiesen: Germus, Germanus, Germullius, Germulla³⁾. Aus solch einem Sippen- und Stammnamen muß der allgemeine Volksname entstanden sein.

Nun waren aber auch jene süddeutschen Kelten den Germanen nächstverwandt. Denn der zweite Zug, den die Thüringer unternommen hatten, galt den Pfahlbauern in Südwestdeutschland, mit denen sie sich nun ähnlich verschmolzen wie mit den Megalithleuten in Norddeutschland. Vorher hatte hier die alte westeuropäische Rundhütte geherrscht und die Michelsberger Keramik. Jetzt brachten die Schnurkeramiker ihre Kultur und sie brachten auch Leute mit, die von der Megalithkultur beeinflusst waren, die Rössener, und die nun das Vorhallenhaus einführten, das damit am Federsee wie am Bodensee heimisch wurde⁴⁾. (Abb. 23.)

Der dritte große Zug der Thüringer und auch dieser schon gemeinsam mit den Megalithleuten und ihrem Vorhallenhaus ging gegen Osten, und zwar sowohl nach Nordosten an die Ostsee und von da die Oder und Weichsel hinauf, wie auch südöstlich durch Böhmen, Mähren nach Ungarn und dem Balkan. Von ihm wird nachher noch ausführlich die Rede sein. Er hat im Nordosten die ungermanischen Bandkeramiker verdrängt und das Land bis zur Weichsel den Germanen erobert, und nach dem Südosten so stark gewirkt, daß noch bei Cherson und Odessa Schnurkeramik sich findet und Homer für Griechen und Trojaner kein anderes Grab kennt als das Einzelgrab unter dem Hügel.

¹⁾ Gnomon 1934 S. 260 ff. (Felix Hartmann).

²⁾ R. Much, Sitz.-B. der Wien. Akad. 195. 2 (1923).

³⁾ Ed. Norden, Altgermanien 1934 S. 261 ff.

⁴⁾ H. Reinerth: Das Pfahldorf Sipplingen am Bodensee 1932 S. 47 ff.